

2025-01-18 Predigt

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, der da war, und der da ist, und der da kommt. Amen.

Gott ist da. Hier steht noch der Weihnachtsbaum. In der Epiphaniiaszeit leben wir noch aus dem Licht von Weihnachten. Gott ist in all seiner Fülle unter uns Menschen erschienen. Von seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade. Gott erfüllt die Welt und uns mit seiner Gnade, und mit Leben. Auch in der Geschichte von der Hochzeit zu Kana haben wir davon gehört, wie Jesus Leben und Freude bringt, in überfließender Fülle. Es ist wunderbar, wenn wir es so spüren können, dass Gott da ist, für uns da ist.

Aber der Predigttext für heute aus dem Buch des Propheten Jeremia steht in krassem Gegensatz zu diesen Bildern des Überflusses. Er berichtet von einer ganz anderen Erfahrung. Das Volk Israel spürt nichts von Gottes Nähe. Keine überfließende Fülle. Sondern das Land leidet unter einer großen Dürre. Wie soll man mit einer solchen Erfahrung der Gottverlassenheit umgehen? Ich lese aus dem Buch Jeremia, im 14. Kapitel:

„Dies ist das Wort, das der Herr zu Jeremia sagte über die große Dürre: Juda liegt jämmerlich da, seine Städte verschmachten. Sie sinken trauernd zu Boden, und Jerusalems Wehklage steigt empor. Die Großen schicken ihre Diener nach Wasser, aber wenn sie zum Brunnen kommen, finden sie kein Wasser und bringen ihre Gefäße leer zurück. Sie sind traurig und betrübt und verhüllen ihre Häupter. Die Erde ist rissig, weil es nicht regnet auf das Land. Darum sind die Ackerleute traurig und verhüllen ihre Häupter. Selbst die Hirschkühe, die auf dem Felde werfen, verlassen die Jungen, weil kein Gras wächst. Die Wildesel stehen auf den kahlen Höhen und

schnappen nach Luft wie die Schakale; ihre Augen erlöschen, weil nichts Grünes wächst.

Ach, Herr, wenn unsre Sünden uns verklagen, so hilf doch um deines Namens willen! Denn unser Ungehorsam ist groß, womit wir wider dich gesündigt haben. Du bist der Trost Israels und sein Nothelfer. Warum stellst du dich, als wärest du ein Fremdling im Lande und ein Wanderer, der nur über Nacht bleibt? Warum bist du wie einer, der verzagt ist, und wie ein Held, der nicht helfen kann? Du bist ja doch unter uns, Herr, und wir heißen nach deinem Namen; verlass uns nicht!“

Der Herr segne an uns dieses Wort. Amen.

Liebe Gemeinde, das ist ein schrecklicher Text. Er will gar nicht in die ausklingende Weihnachtszeit passen. Bedrückende Bilder von einer großen **Dürre**, die über dem Land Israel liegt: Der Boden ist rissig, und die Trockenheit saugt allen das Leben aus, Tieren wie Menschen, den Reichen wie den Armen. Alle Brunnen sind versiegt. Besonders ergreifend wird auch das Schicksal der wilden Tiere beschrieben, die verhungern und verdursten. – Es ist schwer, das zu lesen. Und es ist schwer, dabei nicht sofort an die vielen ähnlichen Nachrichten zu denken, die sich bei uns in den letzten Jahren gehäuft haben. Die Erwärmung der Erde, die Extremwetterlagen nehmen zu und damit haben auch uns genau solche Bilder von Dürre in den letzten Jahren wieder erreicht, wie sie hier bei Jeremia beschrieben werden. Das wurde damals als ein deutliches Zeichen verstanden, dass Gott sich von seinem Volk abgewendet hat, ja dass er es verlassen hat.

Deshalb veranstaltete man öffentliche Bittgebete, damit Gott sich dem Volk wieder gnädig zeigt und hilft. Ein solches Gebet finden wir auch hier. Das Gebet beginnt mit einem **Sündenbekenntnis**: „Ach,

Herr, wenn unsre Sünden uns verklagen, so hilf doch um deines Namens willen! Denn unser Ungehorsam ist groß, womit wir wider dich gesündigt haben.“ Bei schrecklichem Leiden zuerst ein Sündenbekenntnis. Für uns ist das ein schwieriger Gedanke: Unglücksfälle oder Umweltkatastrophen einfach direkt als Gottes Strafe für Sünden zu verstehen, das lehnen wir ab, das ist doch keine christliche Theologie. Aber auch hier bei Jeremia ist da kein so platter Zusammenhang, dass das Leid einfach Strafe für Schuld ist: Das Unglück trifft ja ohne Unterschied alle: Arme, Reiche, sogar die Tiere. Die schlimme Dürre ist da, alle leiden darunter. Es ist einfach offensichtlich, dass Gott sich nicht gnädig zeigt. Deshalb muss man ihn um Hilfe anrufen.

Das Sündenbekenntnis zu Beginn hat nun dieselbe Funktion wie in unserer Liturgie zu Beginn jedes Gottesdienstes, wenn wir gemeinsam beten „der allmächtige Gott erbarme sich unser, er vergebe uns unsere Sünde und führe uns zum ewigen Leben“. Denn ein solches Bekenntnis ist einfach die richtige Weise, sich überhaupt Gott zu nähern: Menschen sind Menschen, und Gott ist Gott. Da besteht ein radikaler Unterschied und ein Abstand. Dieses Verhältnis muss erst einmal anerkannt werden. Und das ist auch nicht einfach eine reine Formalität. Erst vor Gott erkennen wir, wer wir selbst wirklich sind. Wenn wir uns ihm nähern, ihn aufsuchen wollen, dann gehen wir in uns, wie man so schön sagt. Vor Gott treten, das bedeutet: sich selbst gegenüber ehrlich sein. Es bedeutet: wir erforschen uns selbst nach dem Maßstab unseres Gewissens. Das Gewissen ist ein Ort in uns, wo wir Gott finden können, allerdings nicht seine Gnade, sondern sein Gesetz, das, was wir zu tun schuldig sind.

Und natürlich **sind** wir vor Gott schuldig. Das erkennen wir, wenn wir ehrlich in uns gehen. So tragen wir Menschen auch zum

Beispiel, ganz konkret, alle gemeinsam eine Mitschuld an der Klimaerwärmung. Durch unsere Lebensweise und die unserer Mitmenschen. Unbedacht, sorglos sind wir mit den Ressourcen der Erde umgegangen. Wir haben die Schöpfung nicht so behandelt, wie wir das hätten tun sollen. Das ist eine Sünde gegen Gott, den Schöpfer, die Quelle allen Lebens, und es ist eine Achtlosigkeit gegenüber allen anderen und den nachfolgenden Menschen. Wenn so ein Sündenbekenntnis tatsächlich ehrlich ist, dann muss und wird es auch zu Änderungen des Verhaltens führen.

Aber das Sündenbekenntnis ist nur die Einleitung des Gottesdienstes. Und ebenso ist es nur der Anfang des Gebetes des Jeremia. Danach kommt die große, klagende Frage: **Warum? Warum, Gott?** Warum müssen wir leiden, und warum hilfst du nicht? Eine alte Frage, die doch immer neu auftaucht. Was kann man darauf antworten?

Warum hat Gott das zugelassen? Warum ist dieser Mensch gestorben, warum gibt es Erdbeben und Fluten und Dürre? Warum gibt es menschliche Bosheit? Warum lässt Gott das alles zu? Die eine Antwort, die man Menschen geben kann, wenn sie fragen, was man als Christ dazu sagen kann, ist: die **Klage**. Wir haben keine Antwort auf diese Frage, aber wir können Gott selbst unser Leid klagen, können uns **an ihn selbst wenden**.

Zunächst einmal ist eine solche Klage also ein **Gebet**. Sie wendet sich an Gott, der doch abwesend zu sein scheint. Gott ist nicht da? Indem ich ihn anrufe, und sei es auch ohne schön formulierte Worte, gehe ich einfach davon aus, dass da ein Du ist, einer, der mich hört. Auch wenn ich ihn nicht hören oder spüren kann. Die Klage setzt Gott voraus.

Und wie sieht diese Klage dann aus? Jeremia macht Gott Vorhaltungen. Gott wird in der Klage vorgehalten, wer er eigentlich ist und sein sollte. Ja, wir sind nur Menschen, das haben wir im Sündenbekenntnis eingestanden. Aber du bist doch Gott! So erinnert auch Jeremias Gebet daran, wer Gott für Israel ist und war: „Du bist der Trost Israels und sein Nothelfer“ und „wir heißen nach deinem Namen“. Es wird also an die gemeinsame Geschichte erinnert, dass Gott schon geholfen hat, getröstet hat. Weiter heißt es: „helf uns um deines Namens willen“. Der Klagende erinnert sich selbst und Gott daran, dass da eine Beziehung besteht.

Eine solche Klage fordert Gott heraus, die Klage wird zur **Anklage**. Trotzig, vielleicht wütend. „Warum stellst du dich, als wärst du ein Fremdling im Lande und ein Wanderer, der nur über Nacht bleibt?“ Gott, du solltest doch kein Fremder für uns sein. Du bist Schuld an der Entfremdung, du bist derjenige, der sich von uns, von mir entfernt hat! Du verstellst dich! „Warum stellst du dich wie einer, der verzagt ist, und wie ein Held, der nicht helfen kann?“ Du bist Gott, nun sei auch Gott! Denn wir wissen doch: Gott ist der Trost und Nothelfer. Gott ist Gott, er kann helfen. Gott ist die Quelle allen Lebens. Die Klage hält Gott daran fest, dass er Gott ist. Dass er mein Gott ist. So **hält** der Klagende **sich an Gott fest**.

„Warum stellst du dich wie ein Held, der nicht helfen kann“: Mit dieser Formulierung wird Gott vorgeworfen, dass er eine Art Antiheld ist. Ein hilfloser Helfer. Das wurde nicht zufällig auch **Jesus** zugerufen, als er am Kreuz hing, als Spott: „Andern hat er geholfen und kann sich selbst nicht helfen? Hilf dir selbst, steige vom Kreuz herab!“ Jesus ist der Antiheld schlechthin. Und genau dadurch, dass er dieses Leiden selbst auf sich genommen hat, wurde er zum wahren Helden, zum Helfer für alle, die ganz unten sind, die hilflos sind. „Warum“, das ist die Frage Jesu am Kreuz:

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Er hat die Gottverlassenheit erlebt, er hat sie durchlitten und hat so, klagend, an Gott festgehalten. Und deshalb ist kein Mensch, der sich von Gott verlassen fühlt, wirklich von Gott verlassen. Jesus Christus ist genau da, an diesem Ort der Verlassenheit. Und nach ihm heißen wir: „Christen“. „Wir heißen nach deinem Namen“.

Das bedeutet nun nicht, dass das Leiden, dass die Dürre der Gottverlassenheit einfach endet, wenn man nur auf die richtige Weise klagt. Gebet, auch ein Klagegebet, ist kein Automat, der, wenn man es nur richtig macht, „schnipp“ – das Leiden abstellt. Die richtige Antwort auf die Frage „Warum“ lautet zwar: „Klagen!“. Aber das ist keine Antwort, die das Problem aus der Welt schafft. Die Klage ist ein **Weg**, damit umzugehen. Ein Weg, die **Hoffnung** zu behalten oder wieder zu finden, dranzubleiben. Gott ist, so hat Martin Luther es im Großen Katechismus beschrieben, das, woran man sein Herz hängt. Das, wovon man sich letzten Endes, auch wenn alles andere versagt, Hilfe erhofft und erwartet. Man hängt sein Herz, das heißt sein Leben, sich selbst, an ihn. Das tut man auch in der Klage. Wir hängen an ihm, das heißt: wir sind von ihm abhängig. Zu dieser Abhängigkeit bekennt man sich als Christ. Es liegt auch eine Entscheidung darin: Will ich mich an diesen Gott hängen? Aber gibt es denn eine Alternative? Gibt es einen besseren Gott? Woran hängen Menschen ihr Herz in der Not, wenn nicht an Gott? Etwa Geld und Macht, oder Positives Denken? Manche Menschen sagen, wegen des Leidens in der Welt, wegen der „Warum-Frage“ könnten sie nicht mehr an Gott glauben. Ich sage: Ich kann wegen dieser Frage nur an genau diesen Gott glauben. Jesus Christus, dieser Antiheld-Gott, ist der, den ich genau da treffe, bei der Klage „Warum, Gott?“ „Gott, wo bist du?“ Dort ist er. Genau in der Klage der Gottverlassenheit ist er bei mir.

So sagt es auch das Volk Israel in dem Klagegebet: „Du bist ja doch unter uns, Herr, und wir heißen nach deinem Namen. Verlass uns nicht!“ „Du bist ja doch unter uns, Herr, und wir heißen nach deinem Namen. Verlass uns nicht!“ Mit diesen Worten endet das Gebet. Wenn wir im Buch Jeremia weiterlesen, dann erfahren wir: Gott wollte damals Jeremias Gebet nicht erhören. Die Dürre endete nicht so bald, und es folgte noch weitere Not. Aber er ist dennoch der Gott Israels geblieben. Er ist bei Jeremia geblieben und bei seinem Volk, er ist ihre Hoffnung geblieben durch all die Zeiten des Leids, und er ist auch wieder zur Quelle ihrer Freude geworden. Er hat sie nicht verlassen bis heute.

So bleibt er auch bei uns. Die Fülle seiner Gnade hat er uns in Jesus Christus offenbart: Mit Jesus Christus reicht Gottes Gnade bis in unsere tiefsten Tiefen. Und führt uns zum wahren Leben.

Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.